

Berliner Film-Zeitung

Die vom Niederrhein

Rudolf Herzog's bekannter Roman wurde mit großem Beifall im Primuspalast uraufgeführt. Es ist durchaus anerkannt, daß eine Gesellschaft wie die für ihre Filme einen Kameramann von den Qualitäten eines Guido Seebers gewinnt. Wenn auch dadurch noch nicht ein einheitlich gutes Filmbild zustande gekommen ist, so doch wenigstens ein Bild, das durch seine photographische Kunst mit manchen Exzentrikeren und Unvollkommenheiten der Darstellung und der Regie verfährt. Rudolf Walter Feins Regie wird oftmals von Seebers Fertigkeit, dem Bild Sprache und Ausdruck zu verleihen, verdrängt. Ruth Göp und Dr. Geri Briefe haben mit hübschen Verhältnissen das Drehbuch geschrieben. Leider fanden sie nicht immer die geeigneten Interpreten für ihre Gestalten. Auch Rudolf Herzog wird sich seinen Hans Eisenherz



Conrad Veidt und Eli Lagover
in dem Ufa-Film „Liebe macht blind“

der so gern ein Dichter werden wollte und auf Befehl seines unerfahrenden Vaters (Steinrück) Jurist werden soll, mittels anders vorgestellten haben, als ihn Ernst Hofmann trotz eifrigsten Wähens zu spielen vermochte. Ufki Elliot gab seine kleine Freundin Hanne, das Kind aus dem Volke. Eine leichte, expressive Erscheinung, eine gesamte schauspielerische Stellung. Mary Christian und Wilhelm Dietzle waren etwas farblos, aber Frieda Richard prächtig als alte Plätkin. Das Publikum bereitete dem Film einen großen Erfolg, der der sauberen Arbeit überall treu bleiben dürfte.

Freuen, die man oft nicht grüßt . . .

Mit dem Heineichen „Blamie“ mich nicht, mein schönes Kind“ als Motto und Dumas' „Cameliendame“ in netter Weise andeutend, haben die Verfasser dieses Films, der in der Ufa-Kamera am Kurfürstendamm sehr freundlich aufgenommen wurde, das am Ende in einer Glanz mit beiden Schicksal einer jungen Tänzerin und Halbweibens geschickt. Sind auch Liebesaffären nicht vermeiden, und zeigt sich allerlei Willkür im logischen Aufbau der Handlung, so überwiegt dennoch das Angenehme in der sauberen Arbeit der Regie und des Kameramanns. Eva Mara spielt die Tänzerin und findet zuweilen sogar überaus fähige Mimen. Besonders gut ist der verumtumelte Mime geraten, eine humoristische Geste, die auch einen trefflichen Darsteller fand. Die Bühnenschauspielerinnen sind die vielbesprochenen „Küfeger“ Kurt Robitzsch mit lustigen Kabarettarbeiten.

Kampf mit dem Rohfilm

In der kinematographischen Industrie hat sich seit einiger Zeit eine harte Verfeinerung der Wichtigkeitszentren bemerkbar gemacht. Nachdem man Jahre hindurch unermüdlich an der technischen Vervollständigung des Aufnahme- und des Worfungsapparats, dieses „A“ und des „O“ der Kinematographie, gearbeitet hat, ist auf diesen Gebieten eine solche Vollkommenheit erreicht worden, daß man nennenswerte Verbesserungen kaum noch erwartet und ihrer vorläufig auch nicht bedarf. Der Weg zur Vollendung ist immer der zur Einfachheit. Dies gilt vom Technischen so gut wie vom Menschlichen. Und wirklich zeichnen sich die modernen Aufnahmeapparate durch eine hervorragende Einfachheit aus. Die sich in der Praxis mehr behährt hat als die kompliziertere Liebertonstruktion. Wenn uns Amerika in der Herstellung von Aufnahmeapparaten vorangegangen ist, so hat doch die deutsche optische Industrie ihren ersten Platz behauptet, und Objektiv aus Jena und Objektiv werden auch in die amerikanischen Apparate eingebaut.

Alle technische Vollkommenheit aber reicht nicht aus, um gute Bilder zu garantieren. Nicht der Kurbelmechanismus, sondern der Aufnahmeoperator hat die Seele. Inwiefern hat auch der einzelne Apparat seine Individualität. Der Operator muß sie kennen, um erfolgreich arbeiten zu können. In der Kinematographie bedarf es nicht länger dieser Beziehungen zwischen Mann und Maschine und läßt die Operateure ihre Aufnahmeapparate nur sehr selten, nach Möglichkeit gar nicht wechseln.

Weniger erfolgreich war bisher die photographische Industrie. Das Rohmaterial des Films, der Filmstreifen selber, läßt noch viel zu wünschen übrig. Der Gefinder des Staubstreifen Negativs hat sich noch nicht gemeldet, und man hat noch wenig Geduld dafür, daß ein sonst wohlgegangener Film nicht Schrammen und Böcker in der lichtempfindlichen Schicht aufweist. Es ist auch noch nicht gelungen, in bezug auf gleichmäßige

Lichtempfindlichkeit einer bestimmten Rohfilmumgangung eine absolut zuverlässige Arbeitsweise zu erzielen.

Diese genaue Unterordnung des einzelnen Rohfilms spielt für die Qualität der Aufnahme eine Rolle, deren Bedeutung man erst jetzt bei uns voll zu erkennen beginnt. Ein großer Filmsteller ist bereits so weit gegangen, über die phototechnischen Eigenschaften jedes Rohfilms genau Buch zu führen. Das ist eine umfangreiche wissenschaftliche Negativtabelle, die auf phototechnischem Gebiet die stärkste Leistung des Operateurs unterstützen muß. Er kann sich jetzt vor der Aufnahme darüber vergewissern, welcher Rohfilm ihm im gelben Licht des Tages, und welcher ihm im blauen Licht des Akteurs die besseren Wirkungen herausbringen wird.

Eine andere Unvollkommenheit neben der Schwankungen der Licht- und Farbenempfindlichkeit besteht noch im Schneiden und Perforieren der Filmstreifen. Die hierzu verwandten Maschinen arbeiten offenbar noch nicht mit genügender Zuverlässigkeit, denn eine Prüfung der Perforierung mit dem „Filmbaum“, einer Prüfkanne, dessen Fühler im Abstand der Perforationslöcher, ergibt nur allzu oft Ungenauigkeiten. Es ist zwecklos, einen solchen fehlerhaft perforierten Film zu benutzen, denn man kann sicher sein, daß er bei der Vorführung zum Kerger des Publikums ständig zerreißen wird.

Von dem Aufbau vollständiger Szenarien ist man ganz abgekommen, und bei der Konstruktion der erforderlich werdenen Zellbauten hat man ein besonderes japanisches Verfahren entwickelt. Alle Bauteile sind normalisiert, so daß die gleichen Vatten, die heute den Interbau zu einer alten Burg abgeben, morgen zum Gerippe einer modernen Villa dienen können. Dieses Normalisierverfahren wird mit Gipsplatten belegt, und es bleibt den Einbauten überlassen, auf dieser Rohplatte das beabsichtigte Baumwerk entstehen zu lassen.

„Liebesfeuer“

Ein von der ersten bis zur letzten Szene schöner Film. Ein Schicksalsbeispiel des guten Unterhaltungsfilms. Die Spannungsmomente sind sehr glücklich verteilt, und das Auge bleibt immer gefesselt. Technisch kann er mit den besten Amerikanern verglichen werden. Selbst ein Publikum, das sich sonst verweigert, ganz auf den Geschmack der „großen Masse“ ausgeprägten Filmen gegenüber immer etwas ablehnend verhält, wird hier verführt durch eine gepflegte Darstellung, durch die Schönheit des Menschenmaterials und die geschmackvolle, sehr begabte Regie, die gewissen Veranlassungen zwar nicht immer ausweichen vermag, sie aber mit Liebenswürdigkeit und heiterer Eleganz vorträgt.

Liane Gaid war reizend beswingt und annahm als junge Tänzerin, die ihrem Manne verliebe die Bühne verläßt und nur noch ein einziges Mal, und zwar um ihrem alten Vater eine Visitation zu bringen, in einem großen der Bühnenschauspieler, ist die Premiere. Aber die Gaid wird abgelehnt. Der Mann kommt nach Gaid, hat seine Frau im Theater ist und fährt hin. Nun kommt eine Szene, die den Zuschauer vielleicht bildlich doch aufklären mag, daß der Gatte der Tänzerin nur im Unterbewusstsein die folgenden Begebenheiten durchlebt mit dem

dem tragischen Ende. Statt dessen zeigen die Bilder die Zwangsvorstellungen des eifersüchtigen Ehepartners in allzu deutlicher Wirklichkeit, und sich wird man von dem Erwachen des Mannes und dem nun folgenden „happy end“ überrascht.

Alfons Grünland genügt darstellerisch in diesen Szenen nicht ganz. Walter Killa war hier bedeutend besser geführt als in seinem letzten Film. Eine prächtige, künstlerisch gut durchgearbeitete Gestalt gab Paul Wenzelsfeld als alter Walfischmeister. Der Regisseur, Herr Stein, dürfte sich nicht allen Darstellern und nicht zuletzt mit Kurt Courant, dem Kameramann, der mit großem technischen Können Bilder von zarterer Schönheit und Vollkommenheit geschaffen hat, für den reichen Beifall bedanken, den das Publikum des Ufa-Theaters Zauberpioniers dem Film zu teil werden ließ. F. D.-S.

Menschenfester, die große Mode. Ähnlich im Film. Eine große, geographisch wie ethnologisch in gleicher Weise interessanten Bilder, die uns eine ferne, fremde Welt erschließen, erfreuen sich beim Publikum zurzeit einer großen Beliebtheit. Es dürfte interessieren, daß dem Schwabinger Kameramann- oder Menschenfesten, den Goggenbed kürzlich erst im Mozartsaal zeigte. Auch Generaldirektor Davidson für die „Ufa“ einen Menschenfesten aus Amerika kommen ließ. Dieses Bild, das in den nächsten

Monaten in Berlin gezeigt werden wird, schildert die Kammbalen aus dem Jansen Kusan-Gunee in ihren Tänzen und Lebensgewohnheiten. Besonders interessante Aufnahmen sind die, in denen die Kammbalen in heller Aufregung den Aufnahmeapparat des amerikanischen Forschers umtreiben und ein andermal unter feilschenden Gesten, die nicht frei sind von bedrohlichen Mißtrauen, in ein Grammophon sprechen, in dem der Expeditionsführer die Laute ihrer Sprache und den Rhythmus und Klang ihrer Tänze und Gesänge anfragt.

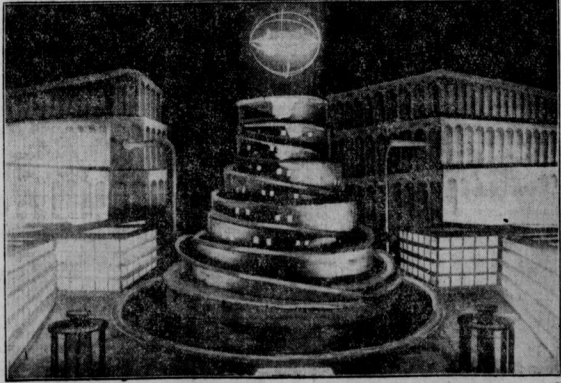
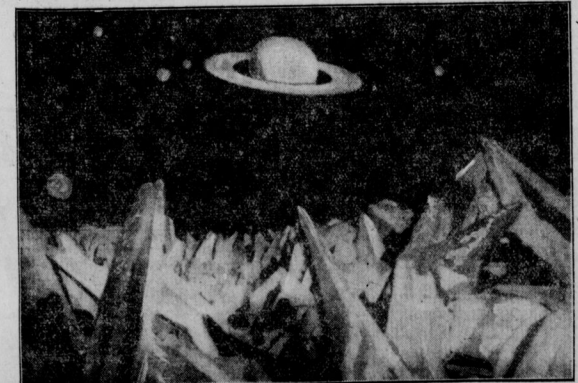
Der Mann, die Frau, der Freund

Nach einer guten Befangenszeit (Frieda Weber-Fleiburg), einem mondänen Tänzerpaar (Selma und Raymond), sowie einem der göttlichen Kameradamen, hat der ganz ausgezeichnete amerikanische Film „Der Mann — die Frau — der



Paul Wenzelsfeld und Liane Gaid
in „Liebesfeuer“

Freund“. Ein Spiel zwischen drei Menschen. Ohne viel Aufmachung, aber mit einem hübschen und mit einer sehr charmanten, ganz unmaßnahmbaren Natürlichkeit und Eleganz geschickt. Die Frau wird vom vielbeschäftigten Mann nicht beachtet. Der Freund des Mannes aber wagt ihre Gunst und ihr Wesen zu würdigen. Er fällt sich in ihrer Güte gefaschelt. Der Mann wittert weniger Intenre als Liebesfähigkeit, zieht sich zurück und läßt sich, gutmütig wie Männer nun einmal sind — scheiden. Die Frau will den Freund heiraten. Am Hochzeitstage, der wunderbar karikiert ist in seiner gewählten Feinheit, wartet der Brautigam mit Pflaster und Brautjungfer vergebens auf die Braut. Inzwischen hat sich der Mann seine Frau zurück. Aus! Lewis Stone ist ein ganz hervorragender Darsteller. Er gab mit ganz geringen Mitteln, die frei waren von jeder Schaulust, den Charakter der drei Personen so lebendig, daß man sie wie wir ihn täglich in der Untergrundbahn treffen. Florence Worob, bekannt aus der „Sie im Kreis“, war die Frau. Man muß nur leider immer wieder sagen, daß wir thesaurisch für den deutschen Film eben nicht haben. Lew Goby, der Freund, war viel besser als neulich bei Lubitsch. Das ganze ist eine Alltagsgeschichte auf geübter und man möchte sagen künstlerischer Grundlage, die einen heiter wehmütigen Einblick in einen amerikanischen gutbürgerlichen Haushalt gibt. Der Regisseur heißt John W. Stahl. Pasquale Ferris hat für eine sorgfältige und flotte musikalische Unternehmung des Bildes gesorgt, das im Ufa-Theater Rollenortplatz erstmalig gezeigt wurde.



Aus dem neuen astronomischen Film der Ufa „Die Wunder der Schöpfung“

